

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 93 (1967)

Heft: 12

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



«Mein Mann sagt auch immer...»

«Dienstverweigerer! Sie! Kommen Sie mir nur nicht mit denen! Mein Mann sagt auch immer, die seien ferngelenkt. Woher? Natürlich von Peking oder Moskau, das weiß man doch», sagt die Frau Leimgruber im Konsum.

Und ich wundere mich still, daß Moskau und Peking sich auf einmal zusammenfinden, um die Schweizer Dienstverweigerer aufzuputzen. Und denke, daß es eigentlich – mit oder ohne Religion – unter anderen auch durchaus achtenswerte Dienstverweigerer gebe, wie zum Beispiel den, der sich anerboten hatte, in einem Spital jeweils die *doppelte Dauer* des Militärdienstes abzuarbeiten, mit Arbeit gleich welcher Art und ohne Lohn. Wie froh, grüble ich weiter, wäre manches Spital um diesen Mann! Stattdessen kommt er ins Loch und muß, statt von seiner Arbeit, auf Kosten des Steuerzahlers logiert und ernährt werden.

Eine der anwesenden Hausfrauen erwähnt dieses Beispiel. Aber die Frau Leimgruber ist auch da auf dem laufenden: «Die wollen doch bloß unsere Spitäler ausspionieren, sagt mein Mann.»

Ich sehe schon vor mir, wie sie nachher in Peking und Moskau fieberhaft die Resultate der Spitalspionage ausarbeiten. Der Herr Leimgruber wird ja seine Frau schon richtig informieren.

Und so ist denn auch der ganze Konsum mehr oder weniger beeindruckt.

Jemand erkundigt sich, ob es für einen bestimmten Markenartikel doppelte Marken gebe und bekommt die Antwort, nein, das sei letzte Woche gewesen. Jetzt gebe es sie nur auf den Eigenprodukten, die doppelten Marken.

«Mein Mann», hebt die Frau Leimgruber an, «sagt, das mit der Verbilligung sei ohnehin Schwindel, es sei niemandem ernst damit. Also wenn das stimmt», wendet sie sich an die Verkäuferin, «gehe ich in Zukunft zum Denner. Der gibt auf

allem sechzehn Prozent habe ich gehört. Oder zur Migros, dann brauche ich gar keine Marken mehr einzukleben, oder in ein Usego-Geschäft, wo man sich noch Zeit nimmt, einen freundlich zu bedienen, das ist nämlich auch etwas. Man wäre doch ein Dubel, sagt mein Mann immer, ----»

Der Rest geht leider im Stimmen-gewirr unter, aber ich bin überzeugt, daß der Herr Leimgruber weiterhin recht hat.

«Warum sagen Sie immer nur, was Ihr Mann sagt?» wendet sich jetzt eine ältere Dame an die Frau Leimgruber.

«Weil er's besser weiß, darum. Und Sie? Sagen Sie nicht auch, was Ihr Mann sagt?»

«Ich habe keinen», sagt die alte Dame, ohne die Frau Leimgruber des Näheren über ihren Zivilstand zu informieren. «Aber ich mache mir selber über dies und jenes eine

Meinung. Tun Sie das nie?» Sie sagt es mit freundlicher Stimme und so, wie jemand fragt, der es wirklich wissen möchte. Aber die Frau Leimgruber läßt sich das im Schatten ihres Mannes nicht bieten. Recht hat sie.

«Jäso Sie! Sie sind sicher eine von denen! Von den Suffragetten! Mein Mann hat jedesmal dagegen gestimmt. Und wenn er sonst nie stimmen ginge, – wenn's *darum* geht, geht er immer. Er sagt, eine Frau, die sich für so öffentliches Zeugs interessiere und sogar mitreden wolle, sei keine Frau. Die Männer, die es im Kanton Basel-Stadt durchgestiegen sind, sagt mein Mann immer, werden es bald genug bereuen.

Ich rücke jetzt gerade nach an der Kasse, und so etwas muß man feiern wie es fällt. Sonst hätte ich furchtbar gern gesagt: «Frau Leimgruber», hätte ich gesagt, «wir kennen Ihren Mann zwar nicht, aber

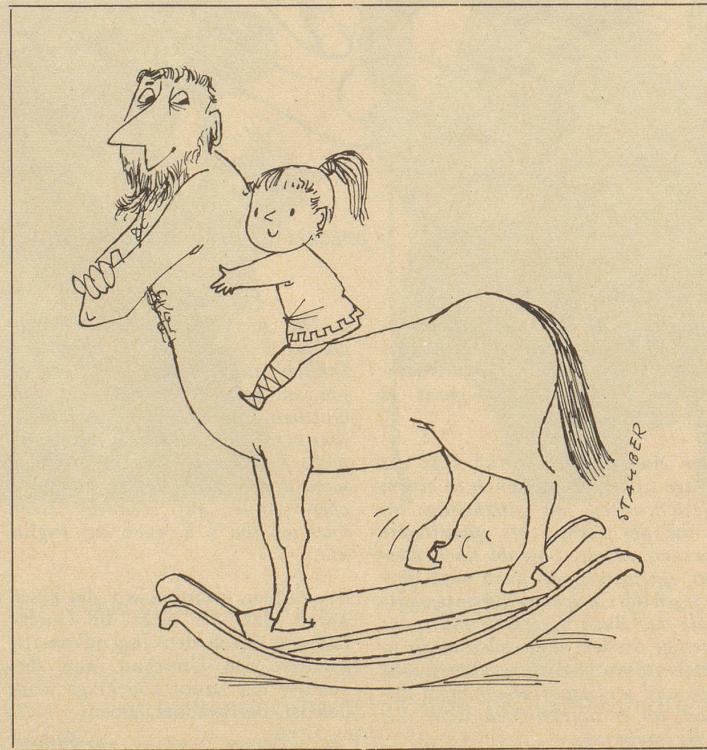
wir wissen genau, was er denkt und sagt. Es sind weitverbreitete Meinungen. Was aber denken Sie?» Aber es wäre wohl nicht viel dabei herausgekommen.

Bethli

Frau im Bundeshaus

Trotz meiner inferioren Beschaffenheit habe ich bis jetzt das Bundeshaus in Bern immer als den Nabel der Schweiz betrachtet. He ja, auch ein demokratisches Gemüt braucht schließlich eine Stütze, an welcher es sich moralisch emporranken kann. Um dieses Gefühl von Stütze auch meinen Nachkommen zu vermitteln, fuhr ich kürzlich mit meinem achtjährigen Buben nach Bern. Dabei erlebten wir folgendes:

Am Eingang des Bundeshauses steht wann die Führungen stattfinden; unter anderem auch um 10 Uhr. Wir betraten die heiligen Hallen fünf Minuten vorher und meldeten uns an. Daraufhin wurden wir an einen Weibel gewiesen, welcher sofort erklärte, er habe natürlich keine Zeit, nur für zwei Personen eine Führung zu machen. Also mußten wir auf ein Bänkchen sitzen, während der Weibel etwas erhöht über uns stand, und auf eventuelle weitere Interessenten wartete. Nach einer Viertelstunde erschien ein solcher in Gestalt eines netten, jungen Mannes. Eines Deutschen, wie sich herausstellte. Nun marschierten wir los, und erhielten alle Erklärungen in reinem Hochdeutsch. Klar, man muß die Gäste aus dem Ausland ehren. Selbstverständlich wandte sich der Weibel mit allen seinen Ausführungen an den jungen Mann, was versteht schließlich eine Frau oder gar ein Kind vom Stände- oder Nationalrat. Immerhin konnte ich meinem Buben erklären, weshalb im Ständeratssaal unter jedem Kantonswappen zwei Sessel sind, und was das Bild in diesem Saal bedeute. Als ich im Zimmer des Bundespräsidenten mit der Fingerspitze über die Tapete fuhr, schnarrte der Weibel: «Sie ist aus Seide, aber man schaut nicht mit den Fingern.» Genau so lehrte ich es auch meinen Kindern, zudem war ich froh, zu hören, daß der



Weibel auch noch Schweizerdeutsch konnte. Als mein Bub etwas fragte, mußte ich erkennen, daß der arme Mann leider taub ist, deshalb wohl seine seltsame Laune.

Besonders spannend fand ich zwei Episoden: Pathetisch erklärte der Weibel dem jungen Deutschen den Aufbau unseres Staates: Familie, Gemeinde, Kanton, Staat. «Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland» zitierte er dabei. Ich hätte gerne beigegeben: «Und von der Höflichkeit eines Weibels einem, wenn auch kleinen, Schweizer gegenüber hängt es ab, ob die im Volksmund gebräuchliche Bezeichnung «Ochsenscheune» für Bundespalast mehr oder weniger rasch verschwindet.» Zum zweiten dachte ich, daß der junge Deutsche sicher dankbar war, daß ihm im Bundeshaus so deutlich demonstriert wurde, wie wenig Wert wir Frauen doch haben. (Er wenigstens wußte, daß man beim Betreten eines Raumes den weiblichen Wesen den Vortritt läßt!)

Als wir wieder auf der Straße standen, sagte mein Bub: «Da hinein gehe ich nie mehr!» Ich werde ihn nach Möglichkeit in diesem Vorsatz bestärken.

Ursula

Der dichtende Zweitkläßler

Meine Zweitkläßler schrieben Sätze über ein Schulwandbild von Alois Carigiet: Bündner Bergdorf im Winter. Nach einer halben Stunde sammelte ich die Blätter ein. Urs entschuldigte sich: «Frölein W., i ha ned e so viil, i ha drum gluegt, daß sech riimt!»

Ich begann zu lesen:

Das schöne Dörfchen

Ein Bauer geht mit der Kuh und traut dem Dörfchen zu. Das Dörfchen aber ist verschneit seine Frau hat schon das Brot bereit. Sie backt und backt den ganzen Tag bis sie nicht mehr backen mag.

Das richt von irem Haus der Mann sagt ich gehe Heute nicht mehr aus. Im Garten steht ein Bienenhaus die Frau sagt hm das gibt ein Schmaus.

Es steht auch noch ein Brunnen dort die Kühe kommen ganz sofort.

Margrit

Auferstehung der Courths-Mahler?

Wir stehen im Gedenkjahr dieser Schriftstellerin. Am 18. Februar 1867 nämlich wurde Hedwig Courths-Mahler in Nebra an der Unstrut (Thüringen) geboren, wo sie sehr bald ihre Mission erkannte. Als Siebzehnjährige setzte sie sich hin und schrieb ihre erste Erzählung. Sogleich wurde sie derart vom Wort ergriffen, daß sie jahrzehntelang ununterbrochen Romane

und Novellen verfaßte, stets darauf bedacht, den Wünschen ihrer Leser gerecht zu werden. Und das wurde sie! «Der tolle Haßberg», «Die wilde Ursula», «Ich lasse dich nicht», «Arme Liane» – was waren das alles doch für aufreizende Geschichten! Schon die Titel brachten die Erwartung des vorwiegend weiblichen Lesepublikums auf höchste Touren. Ob Backfisch, Dienstmädchen, Sekretärsgattin, reiche Tochter oder armes, oft sitzen gelassenes Mädchen: Frau Hedwig kannte ihre Seelen, ihre Träume, Hoffnungen und Sehnsüchte. Da gab es brave Belohnung für Liebe, Treue und Ausdauer (in der Liebe), böse Rache für Schlechtigkeit, Ausblicke in rosarotes und silbergoldenes ewiges Glück für jedes Herz. Das Happy end, damals noch nicht erfunden, hatte diese Metapsychologin und phänomenale Frau bereits gebrauchsfertig in der Schreibtischschublade, und meist fand es Anwendung in den höchsten Kreisen, wo es sehr blau und fürnehmlich zuging – immerhin so menschlich, daß die blauen Romanhelden sich mit Vorliebe in farblose (also nichtblaue) arme Mädchen auf Biegen und Brechen verliebten. «Sie hatten einander so lieb!» Ach, wie liebte doch z. B. Ethel Warren den vornehmen Harald Magnussen, und was gab es an Hindernissen nicht alles zu überwinden, bis es zu folgendem kam: «Sie legte aufstrahlend ihre feine weiße Hand, an der ein einziger wundervoller Brillantring glänzte, in die seine.» Wer weiß, am Ende hatte man selber eines Tages eine solche Chance! Man besaß ja echte Locken und keine Haarteile, noch sonst irgend-

welche irgendwo angebrachten Surrogate («Er faßt ihre Flechten an und fühlt, daß sie echt sind.»)

Die Zahl ihrer Werke war enorm, die Auflagen gingen in die Millionen, als sie 1928 nach vierundvierzigjähriger Schreibarbeit starb. Starb? Nein, sie ist niemals gestorben. Diese Frau ist sozusagen unsterblich. Die Courths-Mahler-Romantik mit Grafen und Junkern, heiratsfreudigen oder zur Heirat gezwungenen Mädchen, alles steht noch in voller Blüte! Die «wunderbare Liebe, von der jede Frau träumt und die eine Reise ins große Glück bedeutet, jeden Freitag für 90 Rappen am Kiosk zu haben», so informiert mich das zugeschickte Broschürlein. Das ist ja enorm billig! Man denke: die wunderbare Liebe, das große Glück – für 90 Rappen! Ich will es mir überlegen – aber was gibt's da eigentlich zu zögern?

L. St.

Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfweh und Migräne, bekämpft erfolgreich

Contra-Schmerz



MÜLLER & CO. ZAUNFABRIK, LÖHNINGEN SH, Tel. 053 89117

Natürliche Schönheit für jede Frau durch natürliche Teintpflege

von BIO KOSMA®
BIOKOSMA SA EBNAT-KAPPEL/SUISSE

BEAUJOLAIS
PIAT
MÂCON

Bezugsquellenachweis: E. Schlatter, Neuchâtel

DOBB'S TABAC
AFTER SHAVE LOTION

das hat Klasse





Was i' wett, isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA -Produkt

Abonnieren Sie
den Nebelspalter



Ja, Grison-Schoggi bringt gute Laune!

gewordenen Sprachökonomie entgegen, und wurde nicht enttäuscht. Denn schon beim Aussteigen auf dem Perron, mit kleinem Gepäck und einem Riesenbündel heimlicher Illustrierten, drückte sie mir diese unter sprudelnden Begrüßungskaskaden in die Hände: «Hier, Kindchen, diesen Mist kannst haben, wennde willst. Nischt wie Plärrboys von vorne bis hinten.» Dankbar sah ich sie an, daß sie schon in erster Minute unsres Wiedersehns den Hauptinhalt der Blätter von den playboys zu den beatles auf so treffend gemeinsamen Nenner gebracht hatte. Wir fuhren durch die Frühlingslandschaft heim und ihre Freude an dem überall in den Gärten entzöckend hingehauchten brühenden Kloküssen kannte keine Grenzen. Zuhause angekommen schickte sie sofort prüfend ihren stechenden Blick auf die Wanderschaft und erspähte, bevor das Unglück sich vermeiden ließ, die kleine Bronzefigur der Wölfin mit dem Zwillingsspärchen Romulus und Remus (einst) an der Languettenbrust, Wahrzeichen Roms, aus dem sie uns dies Souvenir einmal mitgebracht hatte. Nun muß ich zu meiner Schande gestehen, daß diese eherne Amme seit Jahren einen Dienst versah, der ihr, rein künstlerisch, nicht zukam: sie wurde bei windigem Wetter zwischen das Fenster geklemmt, damit es nicht zuschlug. Daß die Figur hohl war und daher mit der Zeit die Heftigkeit ihrer Beanspruchung übelnahm, konnte ich nicht voraussehen. Auf alle Fälle war ihr, vermutlich im Zuge eines böigen Tiefausläufers, eines Tages das durstige Pärchen entrissen worden, worauf sie ver einsamt ihrer profanen Aufgabe nachkam. Sprachlos nahm Cora das Figürchen in die Hand, starrte auf die verwaisten Zitzen, und dann kam Fürchterliches: «Na, hör mal, da war doch hier ..., die hatte doch da an der Zack ..., Quatsch, an der Litz ..., ich meine hier an der Zackenlitze war doch mal wer. Wart mal, richtig, Romeo und Julia. Wo sind die denn hingekommen?» «Aber, Tante Cora», beeilte ich mich verlegen abzulenken, «Romeo und Julia seufzten auf einem Balkon zu Verona. Aber sie wurden nicht artfremd von einer Wölfin in Rom gesäugt. Denk' doch mal scharf nach.» Und sie dachte und grübelte wührend, während ihr Blick zwischen der Abbruchstelle unter der Wölfin und zwischen mir hin- und herwanderte. Dann aber plötzlich erhelltensich strahlend ihre Züge: «Mensch, daß ich da nicht gleich draufkam! Jetzt fällt mir wie Schuppen aus den Augenwimpern. Cäsar und Cleopatra!» Tutti

Kleinigkeiten

«Das habe ich nie gesagt», dementierte Jeanne Moreau bei Kenntnisnahme von einem Artikel, den ihr das vielberühmte, amerikanische



Die Seite der Frau

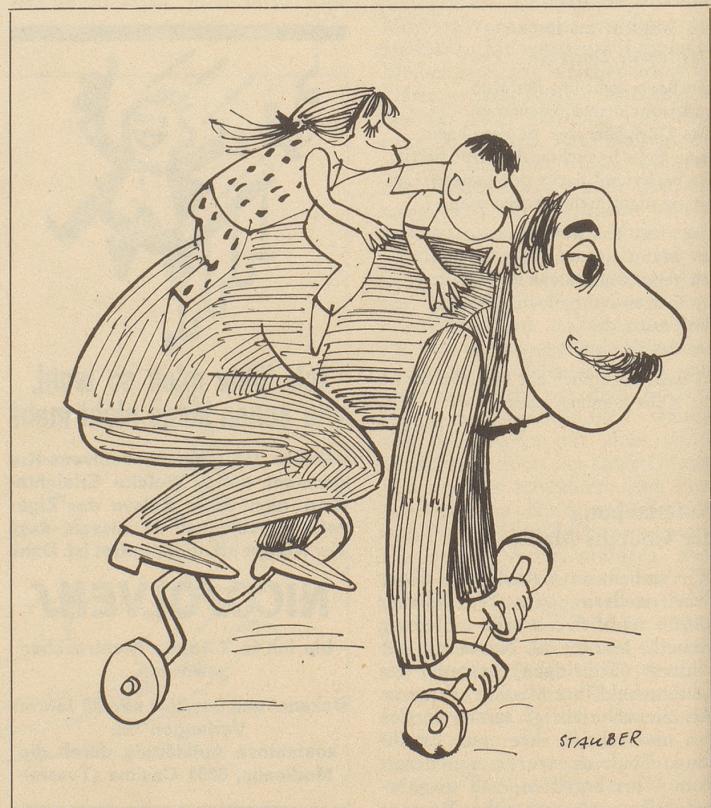
Magazin *Life*, widmet, und der ihr die Worte in den Mund legt – betreffend Brigitte Bardot: «Ich habe mir geschworen, nie mehr ein Wort mit der Person zu reden.» (Die Damen hatten in Mexico zusammen gefilmt.) Und als die Interviewer wissen wollten, was Brigitte dazu sage, fuhr Jeanne fort: «Oh, Brigitte ...! Wenn jemand diese journalistischen Uebertreibungen kennt, so ist sie es! Sie wird es mir sicher auch nicht mehr übernehmen, als ich ihr einen Artikel in *Elle* übernehme, wo man verschiedene nicht sehr freundliche Aeußerungen, die sie über mich getan habe, anführt.»

*

Ein Tourist bringt eine Geschichte aus Portugal mit, die sich die Bewohner der Kapitale erzählen:

«Wenn die Welt untergeht, werden alle Länder vernichtet außer dem unseren.» «Warum?» fragt der un eingeweihte Partner? «Weil Portugal immer mindestens fünfzehn Jahre hinter den andern Ländern zurück ist.» (Ist es nicht hübsch, zu hören, daß sich nicht alle Länder so tiefern nehmen wie wir?)

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen $1\frac{1}{2}$ Seiten Maschinenschrift mit Normal schaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.



STRAUBER